



Yoko Ogawa

# Zärtliche Klagen

Roman

Aus dem Japanischen übersetzt  
von Sabine Mangold

**liebeskind**

## I

Es war bereits dunkel, als wir beim Landhaus eintrafen.

»Soll ich Sie zur Tür begleiten? Sie haben so viel Gepäck«, bot sich der Taxifahrer freundlicherweise an und war schon im Begriff, die Taschenlampe aus dem Handschuhfach zu holen.

»Nein, das ist nicht nötig. Ich kenne den Weg.«

Die Handtasche unter die Achselhöhle geklemmt, griff ich beide Reisetaschen und kletterte mühsam aus dem Wagen.

»Nun gut, dann werde ich zumindest wenden, damit die Scheinwerfer Ihnen den Weg leuchten.«

Am Himmel schien der Vollmond und der Bordstein zeichnete sich im Licht der Pension »Grashüpfer« ab, sodass ich nicht völlig im Dunkeln stand. Trotzdem drehte der Fahrer hastig am Lenkrad, um die hellen Scheinwerfer auf die Bäume zu richten.

»Vielen Dank.«

Sobald ich von der Straße auf den Waldpfad abbog, wurde es noch stiller um mich herum. Nur meine Schritte auf dem Weg waren deutlich vernehmbar. Kein Lufthauch ging und die Zweige der Lärchen verschmolzen lautlos mit der Finsternis.

Unterwegs wandte ich mich noch einmal um, doch das Taxi war bereits von den Bäumen verdeckt. Allein das diffuse Licht der Scheinwerfer wies mir den Weg.

Ich hatte zwar behauptet, die Gegend zu kennen, doch tatsächlich war ich seit acht Jahren nicht mehr in dieser Gegend gewesen. Damals hatte ich hier mit meinem Mann einen kurzen Sommerurlaub verbracht. Im Jahr davor waren wir im tiefsten Winter angereist, um den Jahreswechsel zu feiern. Später war die Familie meiner Schwester dazugestoßen, und mein Mann hatte unserem kleinen Neffen das Skifahren beigebracht. Es muss kurz nach unserer Hochzeit gewesen sein, als mein Vater uns zum letzten Mal hier besuchte. Er hatte Lungenkrebs im fortgeschrittenen Stadium und war völlig ausgezehrt. Dennoch schaffte er den Weg von der Landstraße zum Haus allein.

In meiner Kindheit pflegten wir hier unsere Sommerferien zu verbringen. Zusammen mit meiner Schwester habe ich Insekten gesammelt und im Fluss gebadet; die Nachmittage verbrachten wir auf der Terrasse, wo wir die »Gesammelten Werke der Kinderliteratur aus aller Welt« lasen oder von unserer Mutter das Sticken lernten.

Natürlich war mein Vater damals noch jung und strotzte vor Kraft. Er kletterte auf jeden noch so hohen Baum, um in der Krone Nistkästen für Vögel anzubringen, oder stürzte sich in die rauschenden Wildwasser-Kaskaden.

Noch heute habe ich seinen nassen Oberkörper vor Augen, die Wasserperlen, die im Sonnenlicht auf seiner Haut schimmern. Es gab nicht das geringste Anzeichen für einen wuchernden Tumor und erbärmliches Siechtum. Die Welt mochte sich weiterdrehen, aber die Tage auf dem Land würden alle Ewigkeit überdauern, davon war ich überzeugt. Seine Brust strahlte eine Zuversicht aus, die mich in Sicherheit wiegte.

Die beiden Taschen waren übervoll, aus dem klaffenden

Reißverschluss der einen lugte sogar ein Stoffzipfel hervor. Es war das Cocktailkleid, das ich mir anlässlich der Praxiseröffnung meines Mannes gekauft hatte.

Wieso hatte ich es mitgenommen? So etwas Dummes! Was hatte ein Kleid aus Seide bei einer Flucht in die Berge verloren? Ich musste über mich selbst lachen, über meinen merkwürdigen Einfall. Während ich noch darüber den Kopf schüttelte, verließ mich plötzlich der Mut, ich fühlte mich hilflos. Die Tragegriffe schnitten mir schmerzhaft ins Fleisch. Das Gepäck wog derart schwer, dass ich kaum vorankam. Um mich herum gab es nur den finsternen Wald.

Schließlich stieg der Pfad sanft an und machte einen Bogen nach rechts. Am äußeren Rand der Kurve kam das Haus in Sicht, es sah aus wie eh und je – mit dem Ziegelschornstein und der hellblau getünchten Terrasse.

Was für ein Glück, dachte ich erleichtert.

Seitdem ich Tokio verlassen hatte, war ich von der grundlosen Angst befallen gewesen, dass es das Haus nicht mehr geben könnte. Ich fragte mich, ob nicht nur das Gebäude, sondern die gesamte Landschaft aus meiner Erinnerung in eine unerreichbare Ferne gerückt sei.

Vermutlich versuchte ich mit derart diffusen, abstrusen Gedanken lediglich die ganz banalen Sorgen, die einen Ausreißer plagen mögen, zu verdrängen: beispielsweise, wer sich um die am kommenden Sonntag fällige Reinigung der Rinnsteine kümmern würde. Und wie ich ohne Auto Einkäufe erledigen konnte, oder, schlimmer, was ich tun sollte, wenn mir das Geld ausging?

Aber die Landschaft war nicht verschwunden. Sie erwartete mich wie ein treuer Hüter meiner Erinnerung.

Ich drehte den Schlüssel im Schloss und stieß die Tür auf. Nachdem ich mein Gepäck in der Diele abgestellt hatte, knipste ich die Beleuchtung am Portal mehrfach an und aus, um dem Fahrer ein Signal zu geben. Ob er es wahrgenommen hatte? Jedenfalls hörte ich kurz darauf ein Hupen und sah, wie sich das Licht jenseits der Bäume entfernte.

»Was mag das für ein Stück sein?«, murmelte ich beim Verquirlen der Eier, die ich in einer Schüssel aufgeschlagen hatte.

»Hm ...«

Mein Mann blätterte in der Zeitung.

Ich habe dich doch gar nicht gefragt, sondern nur mit mir selbst geredet. Diesmal sprach ich es nicht aus und murmelte es im Stillen. Ich stellte die Pfanne aufs Feuer und rührte die Eier erneut gründlich durch.

»Jedenfalls klingt es nicht nach einer bloßen Fingerübung.«

Es war Sonntag, spät am Morgen, die Sonne stand schon hoch am Himmel. Seit dem Aufwachen hörten wir ununterbrochen das Spiel einer Geige. Der zehnjährige Junge von nebenan übte Violine. Vor zwei Wochen war seine Mutter zu uns gekommen, um sich vorsorglich für die Störung zu entschuldigen, da ihr Sohn wegen eines bevorstehenden Wettbewerbs möglichst bis abends zehn Uhr üben sollte.

Tagtäglich spielte er unablässig nur dieses eine Stück. Mit der Zeit kannte ich die Melodie auswendig und wusste sogar, an welcher Stelle er immer wieder patzte. Genau um zehn beendete er, sich an die Verabredung haltend, seine Übungen.

»Das Stück hat doch bestimmt einen Titel.«

Ich gab Champignons, zerdrückte Tomaten und Käse in die Schüssel. Mit dem Ei vermengte sich alles zu einer zähen Masse.

»Woher willst du das so genau wissen?«, brummte mein Mann, ohne den Blick von seiner Zeitung zu wenden.

»Jede Komposition hat einen Titel. Suite Nr. 1 oder Konzert Nr. 2, das klingt doch vornehm.«

Das erhitzte Öl zischte, als ich die Ei-Masse in die Pfanne goss, und das Brutzeln übertönte teilweise meine Stimme. Daraufhin schwiegen wir beide. Obwohl ich mich an dieses Schweigen gewöhnt hatte, erschien es mir wie ein kleiner Trost, als die Violine ihr Spiel fortsetzte.

Für einen Jungen von zehn Jahren fand ich das Stück in Moll ziemlich melancholisch.

Die Melodie begann in einer gedankenversunkenen Stimmung und wandelte sich zunehmend. An seinem Höhepunkt bäumte sie sich zu einer mäandernden Woge auf, ohne dass die einzelnen Töne zerstreut umherflirrten, sondern sich einfach nur auf dem Trommelfell schwebend überlagerten. Aber vielleicht hatte dieser Eindruck weniger mit der Natur des Stückes zu tun als mit der mangelhaften Technik des Jungen. Der Klang war unrein, und unmittelbar vor dem Höhepunkt ließ er beim Tonwechsel die letzte Note aus.

»Irgendwie klingt es osteuropäisch, nach Budapest oder Sofia«, sagte ich.

Die glibberige Masse schlug bereits Blasen. Den Pfannenstiel mit beiden Händen umfassend, beobachtete ich, wie langsam der Käse schmolz.

»Obwohl du noch niemals dort gewesen bist ...«, warf er ein.

Mein Mann faltete sorgfältig die Zeitung zusammen, nachdem er sie vollständig ausgelesen hatte. Es war eine Geste, die so gar nicht zum Ton seiner Stimme passte.

»Ich stelle mir ein Dorf in Osteuropa vor, wo ein hübscher Jüngling mit kastanienbraunen Augen in der Abenddämmerung diese Melodie summt. Ringsumher blüht der Mohn, und auf einem Hügel erkennt man das verfallene Gemäuer einer Schlossruine und einen Kirchturm.«

»Was für Hirngespinnste ...«

»Und das Stück hat gewiss einen schönen Titel.«

»Da wäre ich mir nicht sicher ...«

Mit dem Bratenwender schichtete ich die Masse zu einem Omelett auf. Der wabernde Brei nahm langsam eine feste Form an.

»Mir ist so, als hätte ich das Stück früher schon einmal gehört.«

»Das glaubst du nur, weil du es tagaus, tagein zu hören bekommst.«

»Wenn ich tagsüber hier alleine herumsitze, dann überkommt mich das Gefühl, dass mir der Titel, den ich eigentlich gar nicht kenne, förmlich auf der Zunge liegt.«

»Ich möchte jetzt einfach nur noch das Omelett essen.«

»Wie bitte?«, gab ich zurück.

»Das Omelett!«, erwiderte er, als würde er ein vulgäres Wort in den Mund nehmen.

»Du siehst doch, dass ich es gerade zubereite.«

»Mir ist dieses stümperhafte Geschrammel von dem Bengel nebenan wirklich egal.«



»Es gibt doch einen Wettbewerb. Deshalb muss er so viel üben.«

»Will er etwa mit diesem Gefiedel auftreten?«

»Das ist doch nicht seine Schuld.«

»Na gut, dann kann eben niemand etwas dafür. Im Übrigen verlange ich nichts Besonderes. Ich will einfach nur mein Omelett essen, und zwar in Ruhe und Frieden.«

»Dann verrät mir den Titel!«

Im diesem Moment brach das Violinspiel ab. Hatte der Junge vielleicht die Stimme meines Mannes vernommen? Oder legte er einfach nur eine Pause ein?

»Meinetwegen Osteuropa oder Mohnblüten, was geht mich das an!«

Er erhob sich, wobei er mit einem lauten Scharren den Stuhl beiseiteschob, nahm Schlüsselbund, Geldbörse und Feuerzeug von der Ablage auf dem Fernseher und fuhr mit dem Auto davon. Zu ihr.

In der Pfanne brannte das Omelett an. Ich drehte schnell das Gas aus und warf den trockenen Klumpen ins Spülbecken.

Er hatte doch sowieso vorgehabt, sich heute mit ihr zu treffen. Es lag also nicht an der Violine.

Der Junge übte weiter. Der Anfang gemächlich, ein kleines Intervall, ein akzentuierter Rhythmus ...

Es klappte hervorragend. Wenn der Junge auch den Übergang zum Höhepunkt meistern würde, hätte er vom Auftakt bis zum Ende perfekt gespielt. Trotzdem scheiterte er, wie zu erwarten war, an der üblichen Stelle.

Nachdem mein Mann weggefahren war, begann ich mit den Vorbereitungen für meine Abreise. Aus der hintersten Ecke

des Kleiderschranks holte ich die beiden größten Reisetaschen hervor und stopfte sämtliche Kleidungsstücke, derer ich habhaft werden konnte, und alle Utensilien, die ich für meine Arbeit benötigte, hinein: eine Sammlung von Federhaltern und Pinseln, Tinte, Papier, ein Lineal. Nach kurzer Überlegung nahm ich auch noch einige Medikamente, meine Kreditkarte und den Lockenstab mit.

Als Nächstes schickte ich ein Fax an meine Auftraggeberin, um ihr meine geänderten Kontaktdaten mitzuteilen, und prüfte den Fahrplan des Shinkansen in Richtung Osten, bevor ich schließlich im Grashüpfer anrief. Früher hieß die Pension »Asahiya«, deren Wirtin mein Vater mit der Verwaltung des Landhauses betraut hatte, nachdem es erbaut war.

Ich sagte ihr, dass ich heute alleine kommen würde, und sie möge entschuldigen, dass ich sie so plötzlich mit der Bitte überfiel, das Haus für mich vorzubereiten.

Die Wirtin war ganz gerührt, als sie mich nach so langer Zeit am Telefon vernahm, und stellte keine aufdringlichen Fragen. Ich fügte als Ausrede hinzu, dass ich einen wichtigen Auftrag zu erledigen habe und mich auf die Arbeit konzentrieren müsse.

Alles verlief reibungslos, viel besser, als ich erwartet hatte. Ganz so, als hätte ich es lange im Voraus geplant.

Vor drei Jahren hatte ich gemerkt, dass mein Mann eine Geliebte hatte, aber zwischen uns war schon zuvor vieles schiefgelaufen. Einer von uns beiden hatte bereits vorgeschlagen, getrennt zu leben, sogar von Scheidung war die Rede. Wenn man alle harmonischen Phasen in unserem zwölfjährigen Eheleben zusammenzählen würde, käme nur eine sehr kurze Zeitspanne heraus, in der wir uns einmal nicht ge-

stritten haben. Und dann passierten alle möglichen Dinge in meinem Leben: Mein Mann machte sich selbstständig und eröffnete eine Augenarztpraxis in der Innenstadt, mein Vater verstarb und ich fasste als Kalligrafin Fuß. Letzten Endes haben wir den unausgegorenen Zustand unserer Beziehung einfach beibehalten.

Aus welchem Milieu seine Geliebte stammt, ist mir nicht bekannt. Es könnte die Orthoptistin sein, die er damals kennengelernt hatte, als er noch in der Klinik beschäftigt war, aber ich selbst bin ihr nie begegnet. Mein Mann pendelt zwischen zwei Haushalten hin und her.

Natürlich war ich nicht glücklich mit der Situation, aber mich klammheimlich aus dem Staub zu machen, scheint mir auch keine geeignete Lösung zu sein. Das würde ihn bestimmt maßlos ärgern und die ganze Situation noch verschlimmern. Aber ich konnte nicht mehr tatenlos zusehen.

Als die Violine sich von einem bedeutsamen Ton lossagte und sich in den Schwingungen des heiseren, rauhen Nachhalls verlor, kam mir plötzlich das Landhaus in den Sinn. Ich war seit Jahren nicht mehr dort gewesen, konnte mich jedoch noch lebhaft an jedes Detail in dem geräumigen, wenn auch schlichten Gebäude erinnern. Das Haus würde mir Unterschlupf bieten und Geborgenheit schenken.

Ohne eine Zeile zu hinterlassen, ohne die schmutzige Pfanne abzuwaschen, eine halbe Tomate auf dem Schneidbrett zurücklassend, ging ich fort.